

GRENZEN — EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE PERZEPTIONSLINGUISTIK IN GRAUBÜNDEN INTERVIEW MIT NOEMI ADAM-GRAF



Noemi Adam-Graf studierte nach Abschluss der zweisprachigen Matura (Deutsch und Italienisch) an der Bündner Kantonsschule Deutsche und Italienische Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Seit 2018 schreibt sie ihre Dissertation am Institut für Kulturforschung Graubünden und bei der Universität Zürich, zudem ist sie als Lehrperson für Italienisch an der Bündner Kantonsschule in Chur tätig.

● Mathias Picononi | Redaktionsmitglied von Babylonia



Gleich zwei Anlässe hatten die Redaktion von Babylonia 1994 veranlasst, eine Sondernummer dem Schwerpunkt «Sprachgrenzen» zu widmen (1/1994): Einerseits warf das Nein des Stimmvolks zum EWR von 1992 dringende Fragen zum Grenzbegriff aus Schweizer Sicht auf, andererseits richtete eine im Sommer 1993 auf dem Monte Verità veranstaltete Tagung den Fokus auf dieses Thema. Liest man die Editoriale durch – die damals übrigens nicht einfach Übersetzungen, sondern vier verschiedene Standpunkte zum Thema darstellten – so ist ein (selbst-)kritischer Unterton kaum zu überhören: Jean-François de Pietro fragte einleitend: «Pourquoi un numéro consacré au thème des frontières linguistiques? Notre revue n'a-t-elle pas justement pour but de dépasser, voire d'effacer les frontières? Et l'Europe en train de se faire ne va-t-elle pas justement les rendre caduques?» (1994: 5). Hanspeter von Flüe-Fleck schlägt in dieselbe Kerbe, wenn er nach der kurzen Vorstellung der Autorinnen und Autoren (und Referierenden an der Tagung) die Frage stellt, ob «alles graue Theorie» sei (1994:4) und was den Sprachlehrpersonen die Reflexion zu Sprachgrenzen wohl bringe. Er gab sich selbst die etwas abstrakt anmutende Antwort, dass «die Resultate von Grundlagenforschung und angewandter Wissenschaft [...] uns bei der Auseinandersetzung mit Grundfragen unseres Berufs wichtige Denkanstösse liefern» können. Wie unmittelbar und konkret die Erforschung von Sprachgrenzen sein kann, zeigt sich im folgenden Projekt, das sich an Prestons perzeptiver Dialektologie orientiert und die subjektiven Sprachgrenzen aus Sicht der Sprechenden untersucht. Der Akzent liegt auf ‚subjektiv‘: Die Erforschung solch subjektiver Einstellungen zu Sprachräumen vermittelt ein Bild der Wahrnehmung der Realität der Sprecher und verrät, von wem sie sich abgrenzen oder welche Unterschiede sie bewusst kleinreden. «Dépasser, voire effacer des frontières» impliziert, dass diese Grenzen zuerst einmal benannt werden. Genau das nimmt sich das Projekt von Noemi Adam-Graf vor. Sie erklärt im Interview, welche Schwerpunkte gesetzt werden – und stellt erste Resultate vor.

1. *Noemi Adam-Graf, wo sind Sie aufgewachsen und wo leben Sie heute?*

Ich bin in Chur geboren und rein deutschsprachig aufgewachsen, habe aber eine enge Bindung zur italienischen Sprache, die ich in der Schule gelernt habe und heute unterrichte. Mein Mann spricht Rätoromanisch und wir wohnen seit einigen Monaten in Trin Mulin, also in romanischsprachigem Gebiet.

2. *Chur ist Ihre Heimat, Churerdeutsch Ihre Sprache. Mit wem fühlen Sie sich verbunden und von wem würden Sie sich abgrenzen?*

Die Stadt Chur und das Churerdeutsch spielt für mich eine wichtige Rolle. Churerdeutsch ist meine Muttersprache, es ist die Sprache, in der ich mich am besten ausdrücken kann. In meinem Alltag fühle ich mich aber auch mit der italienischen und der romanischen Sprache verbunden. Wenn ich die Fragen beantworten müsste, die ich meinen Informanten stelle, würde ich sagen, dass ich mich stark als Bündnerin fühle und es mir sehr wichtig ist, als solche bezeichnet zu werden.

3. *Welche Fragen stellen Sie ihnen denn und können Sie Ihr Forschungsprojekt umreissen?*

Das Projekt, das vom Institut für Kulturforschung Graubünden finanziell und fachlich gefördert sowie von Prof. Elvira Glaser und Prof. Stephan Schmid von der Universität Zürich betreut wird, ist auf 3 Jahre angelegt. Dies erlaubt es, eine grössere Anzahl Daten zu erheben: Insgesamt wurden 88 Informantinnen und Informanten im Alter zwischen 19 und 72 Jahren befragt, die in elf Orten im ganzen Kanton Graubünden wohnhaft sind. Die Auswahl der Gewährspersonen erfolgte über ein 'Schneeballsystem', was heisst, dass in jedem Untersuchungsort eine oder mehrere Personen aus dem Bekannten-, Freundes- und Familienkreis angefragt wurden, die dann multiplikatorisch fungierten: Nach dem Interview wurden die Probanden gefragt, ob sie weitere mögliche Gesprächspartner nennen können (vgl. Anders 2010: 124). Im Forschungsprojekt wird die subjektive

Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner beleuchtet: Es wird untersucht, wie die sprachliche Vielfalt des Kantons von den Bündnerinnen und Bündnern wahrgenommen wird. Dieser Teilbereich der Variationslinguistik, der sich mit subjektiven Aussagen von Bewohnerinnen und Bewohnern einer bestimmten Sprach- und/oder Dialektregion befasst, wird unter den Bezeichnungen *perzeptive Linguistik*, *Wahrnehmungsdialektologie*, *Laiendialektologie* oder *Ethnodialektologie* gefasst. Das zentrale Forschungsdesiderat dieses noch jungen Forschungszweigs ist, das Wissen zu Substandardvarianten von linguistischen Laien zu eruieren und herauszufinden, «auf welchen Ebenen dieses Wissen konzeptualisiert ist» (Anders 2011: 10). Mittels laienlinguistischer Methoden kann beantwortet werden, ob es für gewisse Dialektregionen besonders typische Dialektmerkmale gibt, wie ein linguistischer Laie Sprach- bzw. Dialekträume wahrnimmt oder deren Subräume gliedert (vgl. Anders 2011: 11).

Wahrnehmungsdialektologische Forschungen weisen meist ein methodenpluralistisches Forschungsdesign auf. Für mein Forschungsprojekt habe ich mich entschieden, die Probandinnen und Probanden zuerst indirekt mittels eines Fragebogens und danach in einem persönlichen Interview zu befragen. Die Probandinnen und Probanden, die einen unterschiedlichen sprachlichen Hintergrund und beruflichen Werdegang haben sowie unterschiedlichen Altersgruppen und Geschlecht angehören, bewerten die drei Kantonssprachen und die verschiedenen Dialekte anhand von Adjektiven: Sind die regionalen Sprachvarietäten eher kultiviert oder ungehobelt und eher charmant oder plump? Verfügen sie über eine deutliche oder undeutliche Struktur und klingen sie eher hart oder weich? Zudem deckt der Fragebogen Identitätsfragen ab, die auch im Gespräch thematisiert werden: Wie stark fühlen sich die Informanten und Informantinnen als Europäerinnen, Schweizer oder Bündnerinnen und wie wichtig ist es

Das Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution, die geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen betreibt und fördert. Der Hauptsitz des ikg befindet sich in Chur; zudem betreibt das Institut eine Aussenstelle in Sils im Engadin.
www.kulturforschung.ch

für sie, als solche bezeichnet zu werden? Oder ist die Identität eher an den Wohnort gebunden? Ebenfalls abgefragt werden Entscheidungsfragen in Bezug auf (kulturelle) Aktivitäten, die in Graubünden möglich sind: Könnte sich beispielsweise eine Probandin aus Landquart vorstellen, an einer auf Rätoromanisch abgehaltenen Veranstaltung (z.B. eine Theatervorstellung oder ein Konzert) teilzunehmen, die an einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet? Oder würde sie dies nur tun, wenn die Veranstaltung im eigenen Wohnort stattfindet?

Das darauffolgende persönliche Interview folgt einem Leitfaden, der Gesprächsverlauf wird den Akzentuierungen der Informantinnen und Informanten angepasst. Es werden zwei visuelle (geografische)

Stimuli eingesetzt, die die Gewährspersonen dazu veranlassen sollen, über die sprachliche Vielfalt zu sprechen. Die erste Karte im Massstab von 1 : 500'000 (Makrokartierung) soll erheben, wie die Probandinnen und Probanden das gesamte bündnerische Areal sprachräumlich einteilen und welche Vorstellung sie von unterschiedlichen (Orts-)Dialekten haben. Auf der Karte erhalten die Gewährspersonen die Möglichkeit, mit farbigen Kreisen die Gebiete zu markieren, die ihrer Meinung nach über dieselbe Sprechweise verfügen und diese direkt im Anschluss zu beschreiben.

Mit mentalen Karten hängen Einstellungen, Ideen und Identitätsbekundungen zusammen. Deshalb werden die Gewährspersonen bei Betrachtung der Karte weiter gefragt, ob es Regionen gibt, die für sie besonders sympathisch sind und solche, die eher unsympathisch sind; ob sie nebst sprachlichen Unterschieden auch Mentalitätsunterschiede wahrnehmen und was sie glauben, dass die anderen Schweizerinnen und Schweizer über den bündnerischen Sprachraum denken. Da wahrnehmungsdialektologische Studien aufzeigen konnten, dass sich die Probandinnen und Probanden stark an Ortsdialekten orientieren (z.B. Schiesser 2020), ist der zweite Stimulus eine Karte mit einem Massstab von 1 : 100'000 (Mikrokartierung). Der Untersuchungs-ort ist darauf mittig lokalisiert, in jeder Himmelsrichtung sehen die Probandinnen und Probanden um den eigenen Wohnort jeweils vier bis fünf weitere Ortschaften. Mit dieser Karte sind zwei weitere Fragen verknüpft: Wie weit wird die Ausdehnung des eigenen Ortsdialekts wahrgenommen und können die Gewährspersonen spezifisches (Sprach-) Wissen aktivieren?

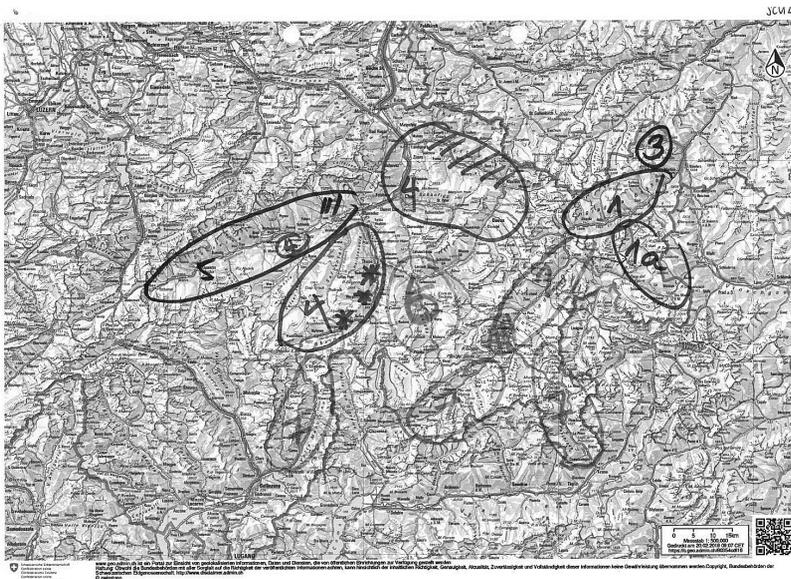


Abbildung 1: Die mentale Karte einer Probandin aus Scuol (Quelle Karte: Bundesamt für Landestopographie)

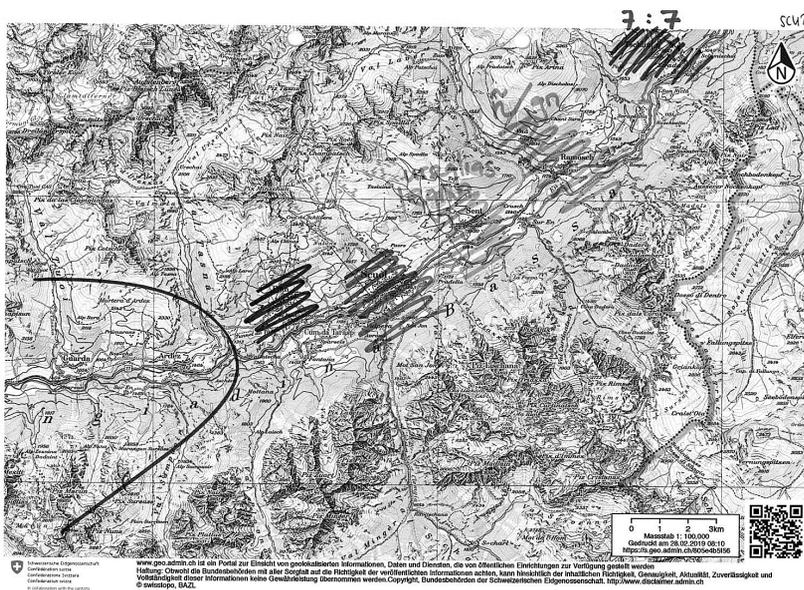


Abbildung 2: Die Mikrokarte derselben Probandin aus Scuol (Quelle Karte: Bundesamt für Landestopographie)

4. Welche Rolle spielen die Grenzen in Ihrem Forschungsprojekt?

Durch das gewählte methodische Design spielen subjektive (Varietäten-)Grenzen eine zentrale Rolle. Eine Vorreiterrolle bei der Untersuchung von subjektiven Grenzen im Kanton Graubünden nimmt Mathias Picenoni (2008) ein, welcher in seiner Dissertation die Wahrnehmung von Probandinnen und Probanden aus Südbünden untersucht. Er kann zeigen, dass zwischen den drei Regionen massive Unterschiede bezüglich der Wahrnehmung von Grenzen nach innen und nach aussen bestehen: So minimiert der Puschlaver tendenziell die inneren

Bei der mentalen Strukturierung des Sprachraums zeigt sich, dass die Topographie des Kantons einen bedeutenden Einfluss auf die Probandinnen und Probanden hat und sich diese vor allem an den Tälern und Regionen orientieren.

Grenzen, derweil der Misoxer sie eher hervorhebt. Auch das Projekt von Mathias Picenoni war beim Institut für Kulturforschung Graubünden angesiedelt. Das ikg, das eine praxisnahe Wissenschaft fördert, nimmt in Bezug auf die Untersuchung von subjektiven Grenzen also eine zentrale Rolle ein.

In meinem Forschungsprojekt werden die subjektiven Grenzen mit der Methode der *Mental Map* abgefragt. Es wird davon ausgegangen, dass jedes Individuum über eine mentale, d.h. kognitive Karte verfügt, die dynamisch ist und sich durch persönliche Erfahrungen oder angelegertes Wissen weiterentwickeln kann. Den Ausführungen von Stoeckle (2014: 34-35) folgend, kann unter einer *kognitiven Karte* bzw. *Mental Map* folgendes verstanden werden:

«ein kognitives Konzept als Produkt kognitiven Kartierens, das an räumliche Gegebenheiten gebunden ist und neben geographisch-physischen Grössen wie Regionen, Orte, Grenzen, Positionen oder Distanzen auch damit verbundene nicht-räumliche Attribute oder Einstellungen enthalten kann, oder das physische Abbild solcher Vorstellungen in Kartenform».

Mit dem visuellen Stimulus wird untersucht, wo Varietäten im Raum positioniert werden. Der springende Punkt dabei ist, zu eruieren, was für eine Vorstellung die Probandinnen und Probanden von Sprache haben und was sie damit assoziieren; wie bereits erwähnt, geht es also nicht nur darum, zu betrachten, wo die Grenzen zu liegen kommen, sondern welche Reflexionen mit den eingezeichneten Sprachräumen zusammenhängen. Die Probandin aus Scuol (siehe Abb. 1) beispielsweise konzeptualisiert auf der mentalen Karte zuerst den eigenen Sprachraum (Gebiet Nr. 1); davon grenzt sie das Münstertal ab (Gebiet Nr. 1a) und sie erklärt, dass diese «Jauer [reden], aber [sie] schreiben natürlich Vallader». Mit den Münstertälern verbindet sie zudem

eine positive Einstellung, die sie damit begründet, dass sie selber Wurzeln im Südtirol habe: Die Münstertaler seien «ein lässiges Völklein». Die deutsche Sprache wird von der Probandin, die romanischsprachig aufgewachsen ist, recht generalisiert dargestellt (Gebiet Nr. 4) – ausser dem Prättigau kenne sie «keine spezielleren Dialekte». Damit geht die Vorstellung einher, dass man beim Deutschen in Graubünden hauptsächlich von einem ‚Bündnerdialekt‘ sprechen könne, der sich durch die vielen [a] und [o] charakterisiere und vor allem in einer Aussenperspektive als sympathisch angesehen werde.

Die Untersuchung von Grenzen bietet in diesem Fall auch an, objektive (z.B. Isoglossen) und subjektive Sprachdaten zu vergleichen. Zudem lassen sich Erkenntnisse über die sich wandelnde Sprachlandschaft erschliessen und sprachliche Übergangsräume eruieren. Insgesamt kann mit dem gewählten Untersuchungsdesign dargelegt werden, wie das Verhältnis zu den anderen Sprachen ist, denn durch die Koexistenz von verschiedenen Sprachen spielen deren örtliche Präsenz bzw. die «Wahrnehmbarkeit als kulturelle Praxis» (Tacke 2015) eine wichtige Rolle.

5. Welche Erkenntnisse zeichnen sich in Ihrem Projekt ab?

Bei der mentalen Strukturierung des Sprachraums zeigt sich, dass die Topographie des Kantons einen bedeutenden Einfluss auf die Probandinnen und Probanden hat und sich diese vor allem an den Tälern und Regionen orientieren. Zudem zeigen sich teilweise starke Varietätengrenzen (z.B. beim Italienischen), die mit topographischen Grenzen einhergehen (z.B. Pässe). Weiter stellt sich heraus, dass die meisten Probandinnen und Probanden in der Lage sind, sprachliche Merkmale mit den Sprachräumen zu

assoziiieren; diese werden oftmals sozial und affektiv bewertet (z.B. die Realisation des Vibranten /r/ in der Surselva).

Bei den Identitätsbekundungen wird sichtbar, dass ein starker Bezug zu Graubünden und zum Wohnort besteht; innerhalb des Kantons werden zudem Mentalitätsunterschiede wahrgenommen. Die Sprachen und Dialekte werden in vielen Fällen positiv bewertet, es gibt aber auch kritische Reflexionen zur sprachlichen Situation. Insgesamt ist viel Varietätenwissen vorhanden und das Ableiten von interindividuellen Befunden ist möglich; oftmals sind aber auch Vorstellungen von Sprache vorhanden, die sich nicht verallgemeinern lassen.

6. Welche Erfahrungen haben Sie bei der Feldforschung gemacht?

Meine Erfahrungen im Feld waren sehr positiv. Fast alle Informantinnen und Informanten, die ich angefragt habe, haben spontan für die Teilnahme an der Studie zugesagt. Dies liegt wohl daran, dass die Auswahl der Gewährspersonen über das Schneeballverfahren erfolgte: Da die Gewährspersonen mit mir durch ein Netzwerk verbunden waren, reagierten diese dementsprechend positiv auf eine Anfrage.

Es zeigte sich rasch, dass das Sprechen *über* Sprachen und Dialekte (Metadiskurs) etwas ist, das die bündnerischen Probandinnen und Probanden sehr gerne tun. Sehr spannend waren die Begegnungen im Unterengadin: Da ich durch meinen Hintergrund Sursilvan spreche, habe ich die Gewährspersonen bei der Kontaktaufnahme mit ‚bien gi‘ angesprochen. Diese Begrüßung wurde danach thematisiert und ich wurde sofort sprachgeografisch verortet und als Nicht-Engadinerin entlarvt. Auch mein alemannischer Dialekt wurde während der Interviews thematisiert, beispielsweise, als die Gewährspersonen das Bündnerdeutsche konzeptualisiert haben: «Die dort, die sprechen wie Sie».

7. In welcher Phase befindet sich nun das Projekt?

Nach der Datenerhebung wurden alle 88 Interviews, die auf Schweizerdeutsch und/oder Standarditalienisch geführt wurden, mit dem Annotationsprogramm *f5 transkript* auf Standarddeutsch bzw. Standarditalienisch transkribiert, die lautlichen Äusserungen wurden mit IPA, dem *International Phonetic Alphabet*, annotiert. Die Antworten, die im Fragebogen gegeben wurden, wurden so aufbereitet,

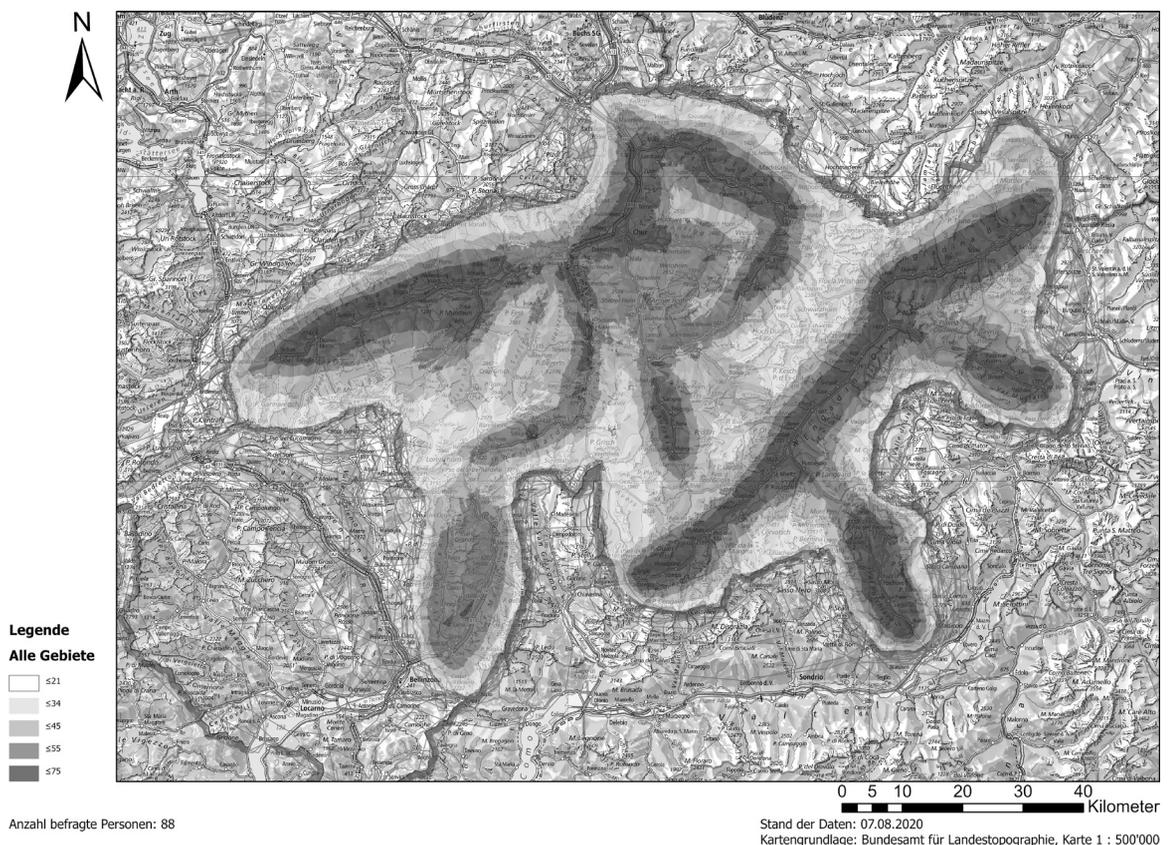


Abbildung 3: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (n = 88)

dass sie in das Statistikprogramm SPSS eingespeist werden können.

Aktuell steht die Auswertung der Transkripte und der mentalen Karten an. Für die Transkripte wird eine codeorientierte Auswertung angestrebt, d.h. die untersuchten Aspekte (beispielsweise alle genannten sprachlichen Merkmale) werden mit dem Computerprogramm *f4 analyse* klassifiziert. Mit einem derartigen Codesystem können alle Einzeläußerungen, die sich auf die im Kartierungsvorgang erwähnten Konzeptualisierungen beziehen, einem thematischen Code zugewiesen werden.

Die mentalen Karten werden eingescannt und mit dem Computerprogramm ArcGIS (ESRI 2019) aufbereitet. Dieses Programm, das ursprünglich für geografische Forschungen verwendet wurde, bietet die Möglichkeit, die handgezeichneten Karten zu digitalisieren und zu aggregieren (Stoeckle 2014). Durch die Aggregation der Flächen entstehen verschiedene Werte (siehe Legende links auf der Abb. 3), die mit der Intensität der Farbe dargestellt werden: Wenn an einer bestimmten Stelle mehr Informanten einen Sprachraum identifizieren, ist die Farbe auf der Abbildung dunkler. Eine hellere Farbe stellt demgemäss weniger Überlappungen dar. Die Abbildung fasst alle Karten zusammen, die die 88 Probandinnen und Probanden gezeichnet haben. Die bereits erwähnte Strukturierung in Täler wird stark sichtbar, ebenfalls sind topographische Grenzen erkennbar, beispielsweise beim San Bernardino-Pass, der das Misox vom restlichen Kanton abtrennt. Ebenfalls zeigt sich, dass die Kantonsgrenzen bei der sprachlichen Wahrnehmung eine zentrale Rolle spielen (dies konnten bereits die Resultate aus dem Projekt ‚Länderen‘ zeigen, vgl. Christen et al. 2015). Derselbe Vorgang wird mit den Mikro-karten durchgeführt. Das folgende Beispiel (Abb. 4) zeigt die Aggregation der acht Karten des Nahraums, wie sie von den Informantinnen und Informanten aus Scuol gezeichnet wurden. In dieser Abbildung fällt die starke Übereinstimmung auf: (Fast) alle Probanden sind sich einig, dass jedes Dorf in ihrem Nahraum über einen rätoromanischen Ortsdialekt verfügt und dass sich diese Ortsdialekte massgeblich unterscheiden. Dass dem so ist, wird im Diskurs durch die Nennung von sprachlichen Merkmalen unterstrichen.

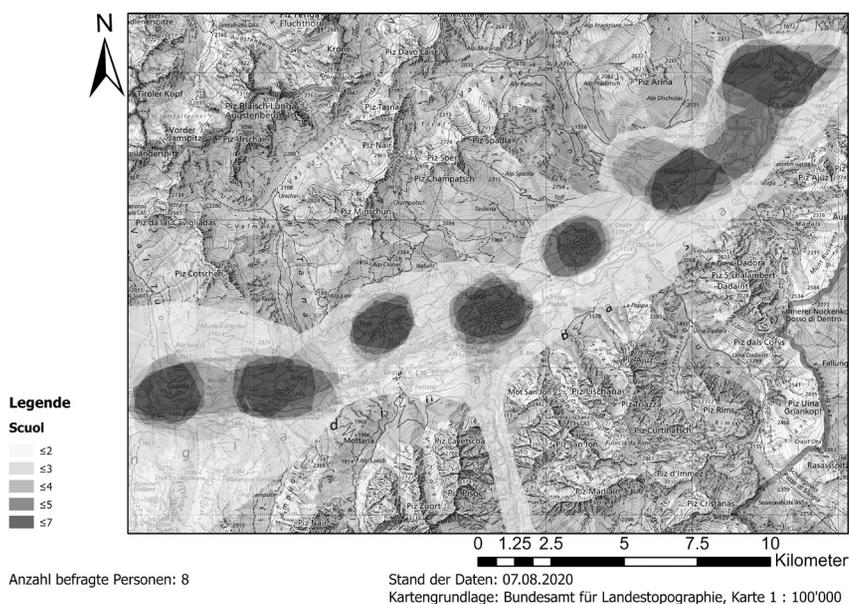


Abbildung 4: Die Wahrnehmung des Nahraums der Probanden aus Scuol (n = 8)

8. Intuitiv ist perzeptive Dialektologie etwas, was alle anspricht und zu dem alle etwas zu sagen haben. Sehen Sie Umsetzungsmöglichkeiten in der Schule?

Diese Frage kann sicherlich mit ‚Ja‘ beantwortet werden. Perzeptionslinguistisch angelegte Forschungsdesigns sind auch in der Schule umsetzbar und sinnvoll: Sowohl mit der Lehrperson, als auch mit den Schülern als Analyseobjekt. Durch eine methodenpluralistische Herangehensweise erlauben es perzeptionslinguistische Forschungen, einen Gegenstand unter mehreren Blickwinkeln zu beleuchten (bspw. mit einer schriftlichen und mündlichen Befragung). In Bezug auf das schulische Umfeld wird es beispielsweise möglich zu eruieren, was Schüler von einer Sprache erwarten (was ist relevant(er): grammatische Korrektheit oder dass die Sprache ein Kommunikationsinstrument ist?) oder welche Teilbereiche die Lehrperson im Sprachunterricht als besonders zentral ansieht. Insgesamt stehen Meinungen zu Sprache und Kultur in direktem Bezug zur Motivation für das Erlernen einer Sprache (vgl. Santipolo 2013). Zudem bestünde auch die Möglichkeit, die Schülerinnen und Schüler selbst perzeptionslinguistische Studien durchführen zu lassen. Konkret würde dies beispielsweise bedeuten, die Schülerinnen und Schüler eine Karte oder einen Fragebogen erarbeiten zu lassen und selber Gewährspersonen zu akquirieren.

Literaturverzeichnis

- Anders, Christina A. (2010): *Wahrnehmungsdialektologie: das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin: de Gruyter.
- Babylonia (1/1994): *Frontiere linguistiche / Frontières linguistiques / Sprachgrenzen / Cunfins linguistics*. Atti del II incontro di Ascona sul plurilinguismo - Monte Verità, 26-28 agosto 1993.
- Christen, Helen, Nadja Bucheli, Manuela Guntern & Alexandra Schiesser (2015): *Länderen: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum*. In: Roland Kehrein, Alfred Lameli, Stefan Rabanus (Hrsg.): *Regionale Variation des Deutschen*, 621–643. Berlin: de Gruyter.
- ESRI (2019): ArcGIS Pro. Online verfügbar unter <https://www.esri.ch/de/produkte/arcgis>, zuletzt geprüft am 05.08.2020.
- Picenoni, Mathias (2008): *La minoranza di confine grigionitaliana. Confini soggettivi, comportamento linguistico e pianificazione linguistica*. Chur: Bündner Monatsblatt.
- Santipolo, Matteo (2013): *Folk linguistics e didattica delle lingue: epistemologia di un rapporto e percorsi di ricerca*. *ELLE Educazione linguistica. Language Education* 2, 63-97.
- Schiesser, Alexandra (2020): *Dialekte machen. Konstruktion und Gebrauch arealer Varianten im Kontext sprachraumbezogener Alltagsdiskurse*. Berlin: de Gruyter.
- Stoeckle, Philipp (2014): *Subjektive Dialekt-räume im alemannischen Dreiländereck*. Hildesheim: Olms.
- Tacke, Felix (2015): *Sprache und Raum in der Romania: Fallstudien zu Belgien, Frankreich, der Schweiz und Spanien*. Berlin: de Gruyter.